Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

29. Jahrgang. August 1905. No. 8.

Missionsfestpredigt über Matth. 18, 1—11.

Geliebte in dem HErrn JEsu Christo!

Daß dieses Evangelium für das heutige Michaelis- oder Engelfest verordnet wurde, geschah offenbar wegen des einzigen Verses: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Sonst ist in diesem Evangelium von den heiligen Engeln weiter nicht die Rede, während doch noch andere sehr wichtige Sachen darin gründlich abgehandelt werden. Alles, was dieses Evangelium bringt, kann zwar mit der Lehre von den heiligen Engeln in Zusammenhang gebracht werden. Aber ebensogut können wir das alles auch brauchen für das Missionsfest, welches wir heute wieder zu dem Zwecke feiern, damit wir zu neuem Eifer im Werke des HErrn ermuntert werden.

Die bedeutendsten und berühmtesten Missionare aller Zeiten waren ja gewiß die heiligen Apostel, welche die ganze Welt mit dem Schall des seligmachenden Evangeliums erfüllen, die christliche Kirche auf Erden pflanzen und gründen, endlich auch durch einen blutigen Märtyrertod ihre Botschaft von Christo, dem Heiland der Welt, versiegeln sollten. Das war zwar der höchste und herrlichste, aber auch zugleich der schwierigste Beruf, der Menschen überhaupt zu Theil werden kann, so schwierig, daß sie wohl alle Ursache genug hatten, mit dem später berufenen Apostel Paulus, der doch der tüchtigste unter allen war, auszurufen: „Wer ist hiezu tüchtig?" Als sie zum Apostelamt berufen wurden, da geschah dies nicht deshalb, weil der HErr sie dazu so außerordentlich tüchtig befunden hätte, sondern er machte sie erst tüchtig, indem er fort und fort sie lehrte, strafte und anleitete. Gerade während er dies that, trat ihre große Untüchtigkeit oft ganz besonders deutlich hervor, wie z. B. hier in unserm Text etwas davon berichtet wird. Wenn nun der HErr JEsus in diesem Evangelium seinen Aposteln auch weniger davon sagt, wie sie es machen sollen, um ihren hohen Missionsberuf auszurichten, so zeigt er ihnen desto deutlicher, wie sie es *nicht* machen dürfen; er räumt Hinder-

nisse hinweg, welche der gottgefälligen Ausrichtung ihres Berufes im Wege standen. Das war sehr nöthig und sehr heilsam.

Hindernisse, Geliebte, gibt es auch jetzt noch, welche das Werk des HErrn auf allen Seiten aufhalten und stören. Trotz aller Missionsarbeit, welche fort und fort im Schwange geht, und trotz aller Missionserfolge, welche wir wohl aufweisen können, müssen wir doch einstimmen in D. Luthers Ausspruch: „Das Evangelium wird bis an die äußersten Grenzen der Erde ausgebreitet, ob sich gleich alle Fürsten und Könige dawidersetzen; allein die Ausbreitung desselben geschieht in Schwachheit.“ *) Auch wir alle sind lange nicht eifrig genug im Werke der Mission, lange nicht so eifrig, als wir sein sollten. Warum nicht? Lasset uns den Ursachen dieses Mangels, den Hindernissen am Eifer in der Mission, heute ernstlich nachdenken. Wenn wir die Hindernisse, die uns im Wege stehen, recht erkennen, dann ist schon viel gewonnen; denn dann ist zu hoffen, daß wir uns auch befleißigen werden, die Hindernisse zu überwinden. Zuerst aber müssen wir sie erkennen. Laßt uns also jetzt betrachten:

Die Hindernisse am Eifer im Werke der Mission;

nämlich

1. der irdische Sinn, der ein rechtes Verständniß der Mission gar nicht zuläßt;
2. das Aergerniß, welches die Missionsarbeit viel mehr hindert als fördert;
3. die Verachtung, mit welcher Christus selbst und darum auch sein Missionswerk behandelt wird.

1.

Daß die lieben Apostel damals noch sehr untüchtig waren zur Ausrichtung des ihnen anbefohlenen Missionsberufes, können wir gleich aus dem ersten Verse unsers Evangeliums recht deutlich ersehen. Denn da hören wir: „Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu JEsu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich?“ Dieses zu erfahren, daran war ihnen viel gelegen, darum nämlich, weil jeder unter ihnen gerne für den Größten gehalten werden wollte, und weil sie darüber manchmal unter einander in Streit geriethen. Sie hatten also noch sehr verkehrte und thörichte, grob fleischliche Vorstellungen vom Reich Christi; sie suchten darin weltliche Herrlichkeit und irdische Glückseligkeit. Daß sie nun, wenn diese irdische Gesinnung in ihnen die Herrschaft behalten hätte, durchaus untüchtig geblieben wären, ihren Missionsberuf in der Welt auszurichten, ist gewiß. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß die irdische Gesinnung auch in der heutigen Christenheit immer noch ein großes Hinderniß ist am Eifer im Werke der Mission, und zwar ein Hinderniß darum, weil die irdische Gesinnung ein rechtes Ver-

*) W. VI, 504; vgl. „Lutheraner“ 39, S. 60.

ständniß der Mission gar nicht zuläßt. Denn wie kann man ein Werk mit rechtem Eifer ausrichten, wenn man das Werk selbst nicht einmal recht versteht?

Was ist denn eigentlich das Missionswerk? Was ist Aufgabe, Zweck und Ziel der Mission? Daß Gottes Wort ausgebreitet, die christliche Kirche vermehrt und also immer mehr Menschen zu Gott bekehrt und selig werden, daß die Menschen zur rechten Erkenntniß ihres einigen Heilandes JEsu Christi und also zur Erbschaft des ewigen Lebens kommen — gewiß, das ist die Aufgabe, das ist der Zweck und das Ziel aller rechten Mission. „Aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden, durch den Glauben an JEsum Christum" — so beschreibt Gottes Wort (Apost. 26, 18.) selbst die Aufgabe der Mission. Die Missionsarbeit im eigentlichen Sinn ist also durchaus geistlicher Art und Natur. Sie ist darauf hingerichtet, daß die Menschen im Lichte der himmlischen Weisheit JEsum Christum, ihren Heiland, lebendig erkennen, daß sie an diesen ihren HErrn und Heiland von Herzen glauben, daß sie durch den Glauben an Christum Vergebung ihrer Sünden erlangen, daß sie die Seligkeit und Herrlichkeit der Kinder Gottes schmecken und genießen, daß sie abgezogen werden von dem Dienst der Eitelkeit und von den Lüsten dieser Erde, daß sie an der Gottseligkeit Wohlgefallen finden, daß sie geistlich und himmlisch gesinnt, daß sie zubereitet werden für den Himmel. So ganz und gar geistlich ist alle wahre Missionsarbeit; und eben darum kann sie nur von solchen Leuten mit rechtem Eifer geschehen, die geistlich gesinnt sind und geistlich urtheilen können. Denn diese allein haben das rechte Verständniß der Mission; diese allein können sich daher auch für das Werk der Mission recht erwärmen und begeistern.

Prüfen wir nun hiernach uns selbst und unser Thun, so können wir bald erkennen, wie und weshalb es auch bei uns am rechten Eifer für die Mission noch so sehr fehlt. Hier nur einige Beispiele. Die meisten von uns lesen alle Tage ihre Zeitung, und ich sage nicht, daß das unter allen Umständen unrecht ist. Aber wer Geld, Lust und Zeit hat, weltliche Zeitungen zu halten und zu lesen, der sollte doch nicht weniger Geld, Lust und Zeit haben, Kirchenblätter zu halten und zu lesen. Was diese berichten, auch von den Missionsfeldern, das sollte einen Christen doch noch viel mehr interessiren als alle weltlichen Tagesneuigkeiten. Wenn es anders steht bei dir, lieber Zuhörer, was zeigt das an? Geistliche Gesinnung? Gewißlich nicht! — Ferner: Wir halten es alle für selbstverständlich, daß wir unserm Nächsten in leiblichen Nöthen Hülfe und Beistand leisten, soweit wir wissen und können, daß wir ihm auch sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten. So soll es ja auch sein. Aber sollten wir nicht noch viel mehr uns befleißigen, den Nächsten aus viel schlimmeren Nöthen, nämlich aus geistlichen Nöthen, aus Unbußfertigkeit, Unglauben und Gottlosigkeit, zu erretten, ihn vor den Irrwegen der Seele, vor den Wegen des Verderbens zu warnen,

ihm mit Strafe, Ermahnung und Trost behülflich zu sein, daß er selig werde? Wenn du dich um dieses wenig oder gar nicht bekümmerst, lieber Zuhörer, was zeigt das an? Geistliche Gesinnung? Gewißlich nicht! — Ferner: Wir theilen milde Gaben oder Almosen aus an die Armen, die uns bitten, oder deren Noth uns sonst bekannt ist. Wenn gar besonders schwere Unglücksfälle über einzelne oder auch über viele kommen, o wie reichlich fließen dann die Gaben! Welcher Christ könnte wohl dann sein Herz und seine Hand zuschließen? Aber wenn nun gesammelt wird für die Mission, für die Ausrichtung der geistlichen Rettungswerke, durch welche unsere Mitmenschen, unsere Miterlösten, vor dem ewigen Unglück, dem höllischen Verderben, bewahrt werden sollen, sollten da die milden Gaben der Liebe nicht noch viel, viel reichlicher und noch viel, viel öfter fließen? Wenn es bei dir anders steht, lieber Zuhörer, wenn du für Mission weniger und seltener gibst als für leibliche Noth des armen Nächsten, was zeigt das an? Geistliche Gesinnung? Gewißlich nicht!

O daß wir alle lernen möchten, was unser HErr einst seinen Jüngern zu lernen gab, nämlich wie angenehm und werthgeschätzt vor Gottes Augen ein einziges Kindlein sei, das an Christum glaubt; ja, wie man Christum selbst aufnehme, wenn man nur solch ein Kind aufnimmt in seinem Namen! Solche Erkenntniß, solche geistliche Gesinnung — o wie viel eifriger würde sie uns alle machen im Werke der Mission!

2.

Schreiten wir nun weiter vorwärts in unserm Text, so finden wir vom 6. bis 9. Vers die Warnung unsers Heilandes vor Aergerniß, ernste, scharfe, furchtbare Worte, die wir jedoch heute nur insoweit betrachten können, als sie uns auf ein zweites, ganz gewaltiges Hinderniß am Eifer in der Mission aufmerksam machen, und das ist eben — das Aergerniß! Wir wissen ja alle, was ein Aergerniß ist, nämlich eine Falle, ein Fallstrick, ein Garn oder Netz, worin man gefangen werden kann; oder auch ein Klotz, der einem in den Weg geworfen wird, daß man sich daran stoßen, darüber stolpern und hinfallen soll. Im geistlichen Verstande ist ein Aergerniß alles das, was in unserm äußerlichen Verhalten dazu dienen kann, daß irgend jemand anders ärger oder böser wird, als er schon ist, also auch, daß er aufgehalten oder gar gehindert wird auf dem Wege zur Seligkeit, wie dieses so leicht geschehen kann, sonderlich durch böse Beispiele in Geberden, Worten und Werken. Welch ein schneidender und schreiender Widerspruch besteht nun aber doch zwischen dem Aergerniß und der Mission! Durch die Mission werden die Menschen auf den Weg zum Himmel geführt; durch das Aergerniß aber werden sie von diesem Wege wieder abgelenkt und auf den breiten Weg zur Hölle geführt. Beides, recht eifrig Mission treiben und Aergerniß geben, dies beides zusammen zu thun, ist daher ganz unmöglich. Und doch, selbst in der Christenheit, welche die rechte Pflegerin der Mission sein soll, da gibt es Aergerniß.

Der Heiland bedauert und bemitleidet hier die arme Welt, die so voll Aergernisse ist. Wir müssen aber klagen, daß auch mitten in der Christenheit, in christlichen Gemeinden, so viele Aergernisse vorkommen. Hierzu wieder einige Beispiele.

Was thun die Eltern, die ihre Kinder einer christlichen Gemeindeschule anvertrauen können, aber nicht wollen, sondern weltliche Schulen vorziehen, anstatt daß sie in dieser verführerischen und gefahrvollen Welt mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ihre Kinder auferziehen sollten in der Zucht und Vermahnung zum HErrn? Was thun sie anders, als daß sie alle Tage Aergerniß geben — Aergerniß geben ihren eigenen Kindern durch das böse Beispiel der Geringschätzung des christlichen Schulunterrichts; Aergerniß geben der Gemeinde, die von allen und auf allerlei Weise gestärkt und erbaut werden sollte; Aergerniß geben der Welt? Denn während sie sich bemühen sollten, fremde Kinder zur christlichen Schule heranzuziehen, schicken sie nicht einmal ihre eigenen Kinder und zeigen durch dies ihr böses Beispiel der Welt deutlich genug an, daß es gar nicht nöthig sei, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten. — Ferner: Was thun die heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen, die gegen ihre Eltern frech und ungehorsam sind, die einen leichtsinnigen Wandel führen, die an den Vergnügungsplätzen der Welt ihre Lust und Freude suchen? Was thun sie anders, als daß sie ein fortwährendes Aergerniß geben — Aergerniß ihren jüngeren Geschwistern, denen sie mit gutem Vorbild voranleuchten sollten; Aergerniß ihren bekümmerten Eltern und der ganzen Gemeinde, die durch sie betrübt wird; Aergerniß den Weltkindern, denen sie durch gottseligen Wandel zeigen sollten, was für liebliche Pflanzen im Garten Gottes blühen? Statt dessen sind sie Disteln und Dornen. — Ferner: Was thun die Gemeindeglieder, die nicht vorsichtig und gewissenhaft sind in ihrem Handel und Wandel; die der Welt Freundschaft suchen und sich theilhaftig machen fremder Sünden, indem sie mit den Kindern des Unglaubens laufen in ihr wüstes, unordentliches Wesen; die sich der Welt gleichstellen und mit den Wölfen heulen; die ihren Glauben nicht bekennen, sondern lieber zweideutig reden oder schweigen, wo sie reden sollten? Was thun sie anders, als daß sie fort und fort Aergerniß geben — Aergerniß geben im Kreise ihrer eigenen Familien; Aergerniß geben der ganzen Gemeinde; Aergerniß geben denen, die draußen sind, die nur desto mehr lästern, wenn sie böse Beispiele finden an denen, die Christen heißen?

Wie, Geliebte, können wir nicht aus diesen wenigen Beispielen wohl erkennen, was den Eifer im Werke der Mission auch unter uns noch hindert? Oder kann man wirklich eifrig sein im Werke der Mission, wenn man nicht vor allem Aergerniß sich hütet? Kannst du mit einer Hand den Tempel Gottes bauen, während du mit der andern Hand ihn niederbrichst? Wenn du das zerstreust, was Christus gesammelt hat, was sammelst du denn dann? Ach, bedenket doch alle, meine Lieben, was der Heiland hier vom Aergerniß sagt! Ich kann es nicht schärfer machen, und schwächer darf ich es nicht

machen. Es ist deutlich genug und bedarf keiner Auslegung. Bedenket die schreckliche Drohung! Leset sie selbst nach und vergesset den Mühlstein nicht! So wird euch ja das Aergerniß versalzen und verbittert werden, so wird ein großes Hinderniß am Eifer in der Mission hinweggeräumt.

Oder sollte gar wider dich selbst ein Aergerniß sich erheben können, um dich zurückzuhalten vom heiligen Eifer im Werke der Mission? Will deine Hand oder dein Fuß dich ärgern in der Vorstellung, als hättest du beides, Hand und Fuß, schon fleißig genug gerührt im Dienste der Mission; oder will dein Auge dich ärgern, indem es ärgerlich hinblickt auf andere, die noch unfleißiger waren bisher als du, oder auf etwaige Mißerfolge in der Mission, o so besinne dich nicht lange, sondern haue ab Hand und Fuß, reiß aus das Auge und wirf es weg, nicht leiblich, sondern geistlich, das heißt, sofern und soweit das Aergerniß reicht. Haue das Aergerniß ab und wirf es von dir; reiß das Aergerniß aus und wirf es von dir: so wirst du Hände, Füße, Augen und alles, was dir Gott gegeben hat, desto besser gebrauchen können zum ungehinderten Dienst eines für die Mission in heiligem Eifer brennenden Herzens.

3.

Bedenken wir nun endlich auch noch die Schlußworte unsers Evangeliums und prüfen wir uns nach denselben, so werden wir inne werden, daß noch ein drittes Hinderniß dem rechten Eifer in der Mission hart entgegensteht oder doch entgegenstehen kann, nämlich die Verachtung der großen Güte und Gnade Gottes, besonders die Verachtung, mit welcher unser lieber HErr Christus selbst und darum auch sein heiliges Werk der Mission oft so schnöde behandelt wird. Christus spricht nämlich in den beiden letzten Versen unsers Textes: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.“ Welche Güte und Gnade Gottes leuchtet doch aus diesen Worten uns entgegen! Aber wer achtet recht darauf? Die heiligen Engel Gottes sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Gott hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Auch den kleinen Kindern sind Engel beigeordnet, sie zu begleiten und zu beschützen. Noch mehr: Um die ganze in Sünden verlorene Welt zu erlösen und selig zu machen, ist Gottes eingeborener Sohn ein Menschensohn geworden und hat in der Knechtsgestalt, in der Gestalt des sündlichen Fleisches, die Sünde des menschlichen Geschlechts getragen, hat allen Sündern das ewige Heil bereitet durch sein Blut und seinen Tod. O welch eine unaussprechliche, ewig preiswürdige Gnade und Barmherzigkeit ist doch das! Aber wer achtet darauf? Wer bedenkt es recht? Ach, wie wird alle Güte und Wohlthat

Gottes im Irdischen schon so sehr verachtet! Ach, wie wird vollends Christus und seine Erlösung, sein Evangelium und seine Gerechtigkeit verachtet! Wie viele mögen das Evangelium von Christo nicht einmal gern und fleißig hören; sie sind überdrüssig, es zu hören! Wie viele, wenn sie auch noch kommen und hören, hören doch mit kaltsinnigem Herzen und bleiben doch immer in ihrer Selbstgerechtigkeit und in ihrem Unglauben stecken! Wenn nun jemand sein eigenes Heil nicht achtet und selbst nicht mit Ernst nach dem Reiche Gottes trachtet, wie kann es möglich sein, daß einem solchen die Seligkeit anderer am Herzen liege? Wie kann man erwarten, daß ein solcher mit wahrem Eifer für die Mission auch nur erfüllt sein möchte? O daß darum doch wir alle heute uns erwärmen möchten an dem Evangelium der Gnade unsers Gottes und Heilandes! O daß wir alle durch wahren Glauben die Gerechtigkeit unsers HErrn JEsu Christi ergreifen möchten zur Vergebung unserer Sünden und zu unserer ewigen Seligkeit! Dann werden alle Hindernisse am Eifer für die Mission nach einander hinfallen; dann werden die Aergernisse von selbst wegfallen; dann wird der irdische Sinn schwinden; dann werden wir mit immer fröhlicherem Missionseifer erfüllt werden; dann werden wir ergriffen werden von einer brennenden Begierde, auch andere mit uns zu der ihnen so theuer, wie uns, erkauften Seligkeit zu führen; dann werden wir alles überwinden können, was an heiligem Eifer in der Mission uns hindern will; dann wird die Mission auch bei uns und auch durch unsern Dienst lieblich gedeihen.

Möchte aber jemand sagen: Ist nicht ein Hinderniß in der Mission oft auch die Armuth? Die Armuth, Geliebte, ist in der Mission gewiß das allergeringste Hinderniß, und am Eifer in der Mission ist die Armuth gar kein Hinderniß. Die Armen haben vergleichsweise und verhältnißmäßig für die Mission immer noch mehr beigesteuert als die Reichen. Und dann: Gehören denn zur Mission bloß Geldopfer? Gehört nicht dazu auch ein treues Bekenntniß des Glaubens vor den Menschen? Gehört nicht dazu auch ernstliches und fleißiges Gebet, daß Gottes Reich komme? Diese beiden unentbehrlichen Beiträge zur Mission zu liefern, nämlich Bekenntniß und Gebet, dazu sind doch auch die Allerärmsten nie zu arm. Wo aber das Bekenntniß des Mundes und die Fürbitte des Herzens im Dienste der Mission eifrig und fleißig erfunden wird, da werden auch ganz willig und fröhlich die Opfer der Hände, die Geldopfer, auf dem heiligen Altar der Mission niedergelegt nach dem Vermögen, das Gott darreicht.

Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, erleuchte uns durch seinen Heiligen Geist und erfülle uns mit Erkenntniß seines Willens und mache uns fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, damit wir säen im Segen und ernten im Segen, durch JEsum Christum, den HErrn der Ernte, gelobet in Ewigkeit! Amen.

Fr. S.

Predigt wider die Logen.*)

2 Cor. 6, 14—18.

Ein gefährlicher Schaden, der wie ein Krebs gerade in unserer Zeit um sich frißt, ist das Logenwesen. Durch die Logen, die in früheren Jahrhunderten unbekannt waren, in unsern Tagen aber wie Pilze aus der Erde schießen, versucht der Teufel einen Angriff nach dem andern auf die Kirche Gottes und hat dabei nichts Geringeres im Auge als den Untergang der Kirche. Nicht nur Christen, die alles nach Gottes Wort beurtheilen, sondern auch ernstgesinnte Weltmenschen erkennen mehr und mehr, daß die geheimen Gesellschaften ein Schaden sind, gegen den man nicht ernstlich genug auftreten kann. Wie überall, so arbeiten die Logen auch hier gewaltig und versuchen alles, auch die Christen in ihre Netze zu ziehen. Da darf ich als euer Prediger nicht schweigen, muß vielmehr als ein Wächter auf Zions Mauern meine Stimme erheben und öffentlich und sonderlich meines Amtes warten um eurer Seelen willen, die mir anvertraut sind. Schon oft habe ich privatim bald mit diesem, bald mit jenem über die Logen geredet, auch schon oft öffentlich dagegen gewarnt, aber ich halte jetzt den Zeitpunkt für gekommen, eine besondere Logenpredigt zu halten. Um aber recht von euch verstanden zu werden, will ich dreierlei vorausschicken. Erstlich: Ich will aus Gottes Wort und aus den Büchern der Logen das Unrechte nachweisen, damit hernach niemand sagen könne, heute habe der Pastor tüchtig geschimpft. Die Lüge aufdecken, die Wahrheit aber ans Licht ziehen, wird kein rechtlich denkender Mensch schimpfen und poltern nennen. Zum andern: Es gibt allerlei Gesellschaften und Vereine, die keine Logen sind, als z. B. Bau-, Unterstützungs-, Krankenvereine und dergleichen. Von solchen Vereinen will ich heute nicht reden, sondern nur von den eigentlichen geheimen Gesellschaften, die man Logen nennt, als Freimaurer, Odd Fellows, Foresters, Knights of Pythias, Woodmen, Maccabees, Modern Maccabees, Royal Arcanum, Royal Neighbors, eine Frauenloge und wie sie alle heißen mögen. Diese und ähnliche Logen wollen wir heute im Lichte des Wortes Gottes betrachten. Endlich möchte ich vorausschicken, daß ich mich in meiner Predigt nicht richten will gegen einzelne Logenbrüder, sondern gegen das ganze Logenwesen. Ich sage nicht, daß alle Logenbrüder sammt und sonders schlechte Menschen sind. Ich gebe gern zu, daß manche sich in der Meinung einer Loge anschließen, ein gutes Werk zu thun, und auch den Vorsatz haben, gute Christen sein und bleiben zu wollen. Aber solche sind im Irrthum befangen. Sie kennen die Sache nicht recht. Wenn sie aber Christen sind, lassen sie sich belehren, treten auch wieder aus, können auch,

*) Diese auf Wunsch eingesandte Predigt macht keinen Anspruch auf Selbständigkeit; das in unsern Blättern und Schriften reichlich vorhandene Material ist ausgiebig benutzt worden. (Der Einsender.)

wenn Gott Gnade gibt, selig sterben. Wenn man solches auch zugeben muß, so bleibt doch stehen, daß die Loge als Loge ganz und gar gegen Gottes Wort und gegen alles Christenthum ist. Und darum ist die Gefahr für jeden Christen so groß, und niemand kann ernstlich genug gewarnt werden. Die Logen freilich behaupten, man könne nichts Unrechtes gegen sie vorbringen, ja, sie seien solche Gesellschaften, denen sich eigentlich jedermann anschließen solle. Nun, wir wollen sehen und prüfen.

1.

Wir nennen zuerst die Geheimnisse der Logen. Daß sie Geheimnisse haben, leugnen sie selbst nicht. Ihre Versammlungen sind geheim, bei verschlossenen, bewachten Thüren, an Orten, wo nur Gottes allwissendes Auge dreinschaut. Durch Paßworte und Handgriffe und besondere Wachen werden alle ferngehalten, die nicht Glieder sind. Um die Glieder zum Schweigen zu bringen, drohen sie ihnen mit Ehrverlust, mit Ausstoßung aus der Loge, oft auch mit Verfolgung. So sind die Logen eine geschlossene, heimliche Macht, die im Finstern schleicht. Die Logen freilich sprechen: „Ach, ihr seht zu schwarz, es ist harmlos, was wir treiben.“ JEsus aber spricht: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden“, Joh. 3, 20. Und die Logen haben wahrlich alle Ursache, nicht ans Licht zu kommen! Ja, um ihr heimliches Thun und Treiben zu verbergen, müssen die Neueintretenden schwören und feierlich versprechen, nichts zu verrathen von dem, was in der Loge vor sich geht. Das aber ist ein gottloser Eid, denn er geschieht leichtfertig, unnöthig, dazu in ungewissen Dingen. Willst du einen rechten Eid ablegen, so mußt du deiner Sache so gewiß sein, daß du darauf leben und sterben kannst. Wer aber in eine Loge eintreten will, muß schwören und geloben, nichts zu verrathen von dem, wovon er noch nichts weiß, was er erst nachher erfahren soll. Sollte da einem Christen nicht die Haut schaudern? Wer denkt da nicht unwillkürlich an den Eid des Königs Herodes, den er der Tochter der Herodias schwur, ihr zu geben, was sie bitten würde, und sei es an die Hälfte des Königreichs. Dieser gottlose Eid kostete dem unschuldigen Johannes dem Täufer das Leben. Ja, sprechen da die Logen, zumal die niederen, Woodmen und andere: „Wir verlangen gar keinen Eid, sondern nur ein Versprechen.“ Ei, was ist denn da für ein Unterschied? Das Versprechen geschieht ja an Eides Statt und ist darum ebenso sündlich und gottlos. Laßt mich euch etliche Eide verschiedener Logen vorlesen. Der Freimaurer muß schwören: „Ich gelobe und schwöre hiermit in Gegenwart des allmächtigen Gottes, daß ich die Heimlichkeiten niemals entdecken will; alles dies unter keiner geringeren Strafe, als daß meine Gurgel abgeschnitten, meine Zunge aus dem Gaumen meines Mundes genommen, mein Herz unter meiner linken Brust herausgerissen, mein Körper zu Asche verbrannt und meine Asche auf der Oberfläche der Erde zerstreut werde.“ Bei den Knights of Pythias

heißt es: „Ich verspreche feierlich" ꝛc., und dann zum Schluß: „So helfe mir Gott, und möge er mich standhaft erhalten." Bei den Maccabees heißt es: „Legen Sie Ihre Hand auf das Buch des heiligen Wortes, wiederholen Sie Ihren vollen Namen und sagen mir nach: Ich verspreche feierlich und freiwillig in Gegenwart des allmächtigen Gottes . . .; so helfe mir der Allerhöchste und behalte mich beständig in demselben bis zum Tode." Bei den Woodmen heißt es: „Fremdling, erhebe deine rechte Hand und sprich mir folgende Verpflichtung nach: Ich verspreche auf meine allerheiligste Ehre. Bei dieser feierlichen Zusage verpfände ich meine heilige Ehre." — Man fragt oft, woher es kommt, daß so viele Verbrecher in unserm Lande auf freiem Fuß sind, während sie doch hinter den Gefängnißmauern sitzen sollten. Und die Antwort ist: Die Loge hat ihrem Bruder geholfen. Denkt euch einen angeklagten Logenbruder; er merkt, daß es ihm übel ergehen wird; flugs macht er sein Nothzeichen. Der Richter ist vielleicht sein „Bruder", die Jury besteht zum großen Theil aus „Brüdern", und siehe! das schließliche Urtheil lautet auf Freisprechung, dem Gesetze ist ein Schnippchen geschlagen. Solche Thatsachen stehen durchaus nicht vereinzelt da. So werden die Logen auch oft dem Staat und der Wohlfahrt gefährliche Gesellschaften. Durch ihre Geheimnisse und gottlosen Eide sind sie aufs engste und innigste an einander gekettet.

Ein anderes Stück, das die Logen verwerflich macht, ist ihre gottlose brüderliche Gemeinschaft. Sie selbst nennen sich Brüder, Seelenbrüder. Und wer kann nun ein Bruder werden? Irgend jemand, er sei Christ oder Ungläubiger, oder Jude oder Heide, oder wer er immer sein mag. Bei den Woodmen heißt es ausdrücklich: Die Thüren stehen den Juden und Heiden, den Protestanten und Katholiken offen. Da werden sogar die Juden und Heiden noch eher genannt als die Christen. Kann ein Christ eine solche Bruderschaft eingehen? Kann er Leute, die den allerheiligsten Glauben verlachen, die den Heiland verspotten, als seine Brüder anerkennen? Ein Spötter hat nichts als Hohn übrig für die allerheiligsten Dinge, die es gibt. Ein echter Jude murmelt einen Fluch zwischen den Zähnen, so oft er den gebenedeiten JEsusnamen hört. In den Logen aber muß man sie als Brüder anerkennen, ja, mehr für Brüder halten als die Mitchristen, die nicht zur Loge gehören. Wer das thun kann, der lege einmal seine Hand auf sein Herz und frage sich, ob er noch ein Christ sein kann. Gott der HErr spricht also: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen" ꝛc., Ps. 1, 1. Und in unserm Texte heißt es: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen" ꝛc. So unnatürlich es ist, Ochs und Esel in ein Joch zu spannen — St. Paulus erinnert hier an ein Wort des HErrn 5 Mos. 22, 10.: „Du sollst nicht ackern zugleich mit einem Ochsen und Esel" —, so unnatürlich, ja, gottwidrig ist es, wenn Christen mit den Ungläubigen brüderliche Gemeinschaft schließen. Und nun gibt der Apostel den Grund dafür an, indem er die größten Gegensätze nennt, die es nur gibt: Gerechtigkeit — Ungerechtig-

keit, Licht — Finsterniß, Christus — Belial, Tempel Gottes — Götze. Sowenig zwischen diesen genannten Stücken eine Gemeinschaft stattfinden kann, sie vielmehr ewig getrennt bleiben, so wenig kann auch ein Christ einem Ungläubigen die Bruderhand reichen, denn gläubige Christen sind Tempel des lebendigen Gottes. Sollen daher unsere Herzen Tempel Gottes bleiben, so gilt uns das Wort: „Gehet aus von ihnen" ꝛc. So muß gerade dieses Gotteswort jedem Christen die Augen öffnen, wie er sich zu den Logen zu stellen hat.

Aber nicht nur in Bezug auf die gottlose brüderliche Gemeinschaft, sondern auch in Bezug auf die falsche Religion der Logen ist das Wort unsers Textes ausschlaggebend. Jede Loge hat ihren Kaplan, ihren Priester. Diese Männer müssen den Pastor der Loge spielen. Was ist das nun für eine Religion, die sie „predigen"? Die christliche Religion bekennt sich nach der heiligen Schrift zu dem dreieinigen Gott; die christliche Religion lehrt, es sei in keinem andern Heil und Seligkeit zu finden als allein in Christo JEsu. Nur diese Religion macht selig. Alle andern Religionen sind falsch, ja heidnisch. Was aber bekennen die Logen? Den dreieinigen Gott dürfen sie nicht bekennen, den Namen JEsu dürfen sie nicht gebrauchen, denn dann würden alsbald die Juden und andere auftreten und sagen: Das lassen wir uns nicht gefallen; wir sind anderer Meinung. So haben sie denn eine Religion, die für alle passen soll, eine Allerweltsreligion, da ein jeder glauben kann, was er will, nur das Rechte nicht. Sie sagen etwa also: Es gibt einen Gott, ein höchstes Wesen, meinen aber damit nicht den Gott der Bibel; die einen nennen ihn den „großen Geist", die andern den „Baumeister", andere bezeichnen ihn mit noch andern Namen. Und durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch Wohlthun und gute Werke wollen sie die Welt veredeln, die Menschen beglücken und selig machen. Merkt wohl, ohne JEsum wollen sie Glück und Seligkeit bringen. Ist das nicht blanker Götzendienst, Sünde gegen das erste Gebot? „Aber", sprichst du, „die Loge hat doch die Bibel; die Glieder schwören auf die Bibel und tragen sie voran bei Begräbnissen!" Ei, mein Freund, das geschieht ja nur, um den Einfältigen die Augen zu blenden, um sie zu fangen. Würden die Logen, wenn sie einen Christen fangen wollen, von vorneherein erklären, wir verwerfen die Bibel und die christliche Religion, so würde sich auch der einfältigste Christ nicht fangen lassen. Die Bibel soll ein Lockmittel sein. Welch ein schändlicher Mißbrauch des heiligen Buches! Da machen es die Logen, wie einst der Teufel in der Wüste. Als er JEsum versuchen wollte, berief er sich auch auf die Schrift und sprach: „Es stehet geschrieben." Wie die Logen in Wahrheit zur Schrift stehen, dafür nur ein Beispiel. Die Woodmen geben eine Zeitung heraus, in der vor etlicher Zeit Folgendes zu lesen war: „Ob der Heiland die Wunder gethan hat, von denen wir in der Bibel lesen, ob der Blinden Gesicht wieder hergestellt wurde, kümmert uns nur wenig." — Und wie betet man in der Loge? In manchen Logen freilich

wird nicht viel gebetet; aber sie beten doch zuweilen, zumal bei Beerdigungen. Und wie betet der Kaplan dann im Namen der Brüder, die sich aus „Christen", Juden, Heiden zusammensetzen? Gewiß nicht im Namen JEsu. Und das gibt uns Christen den Ausschlag, denn Christen sollen im Namen JEsu beten. Nur ein solches Gebet ist Gott angenehm und erhört. So gebietet es die Bibel. Und gerade dieses im Namen JEsu Beten verbietet die Loge. Ein Christ kann nicht mit Falschgläubigen beten und Gottesdienst halten, viel weniger mit Juden, Türken und Heiden.

Das sind die Hauptgründe aus Gottes Wort gegen die Logen. Wie mit Donnerstimme muß es uns da in die Ohren schallen: „Gehet aus von ihnen" 2c. Trotz dieses gewaltigen Gotteswortes kommen aber doch von manchen Seiten Einwendungen. Wir wollen sie besehen.

2.

Der eine spricht: „Wenn das alles so schlimm wäre, wie du sagst, wie könnten dann so manche rechtschaffene Männer dabei sein? Sind nicht auch Christen in der Loge?" Aber ich thue eine Gegenfrage: Gibt es nicht auch schwache Christen, unwissende Christen, leichtgläubige Christen, die sich allerlei Verkehrtes einreden lassen? „Aber", sprichst du weiter, „es sind doch sogar Prediger in der Loge!" Ach ja, daß Gott erbarm! Aber laß dir etwas sagen. Wie es Geld- und Bier- und Bauchpfaffen gibt, so gibt es auch Logenpfaffen. Und möchtest du wohl einen solchen Pfaffen zum Seelsorger haben, zumal in der Sterbensnoth?

Ein anderer spricht also: „Ich bin wohl ein Glied der Loge, aber ich nehme keinen Theil an ihren Sitzungen, nur der Unterstützung wegen habe ich mich angeschlossen; man muß doch für Weib und Kind sorgen!" Was die Unterstützung anbetrifft, so wisse, daß du dein Geld gar nicht schlechter anlegen kannst als in den sogenannten Insurance Lodges. So sehr die Logen mit ihrer Liebe prahlen, die allermeisten Glieder bekommen keinen Pfennig wieder heraus; die meisten Logen bestehen, wie die Erfahrung lehrt, kaum achtzehn Jahre, dann gehen sie bankerott. Und wie fein verstehen es die Logen, in alle Welt hinauszuposaunen, wenn sie die versprochene Unterstützung ausbezahlen müssen; aber die vielen Fälle, da die Glieder durch allerlei Kniffe und Schliche keinen Cent bekommen, verschweigen sie wohlweislich. Die einzig zuverlässige Versicherung ist bei unserm lieben HErrgott, von dem wir singen:

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten.

Bei dem wird niemand betrogen, am allerwenigsten die fromme Wittwe, wie du sehen kannst an der Wittwe zu Zarpath und andern. Wirst du nun mit Sorgen angefochten, so bete flugs den ersten Glaubensartikel: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat . . . und noch erhält." — Und daß jemand sagt,

er besuche nicht die Versammlungen der Loge, entschuldigt ihn nicht. Ist jemand ein Glied der Loge, so ist er vor Gott und Menschen mitverantwortlich für das, was die Logen thun und treiben.

Wieder ein anderer spricht: „Ich habe mich der Loge aus Geschäfts- oder aus Gesellschaftsrücksichten angeschlossen. Man will doch auch sein Vergnügen haben, zumal an den langen Winterabenden; deshalb bin ich ein Glied der Loge geworden." Einem solchen wäre zu antworten: Gehen dir deine Geschäfte oder die weltlichen Vergnügungen über deinen Heiland und dein Christenthum, dann frage dich einmal vor Gottes Angesicht, ob du überhaupt noch ein Christ bist. Hüte dich, daß dich nicht das Wort treffe: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?" Matth. 16, 26.; und abermals: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters", 1 Joh. 2, 15.

Endlich möchte noch jemand sagen: „Die Loge läßt doch jedem Menschen seinen Glauben!" Antwort: Die Logen sind klug genug, daß sie nicht geradezu sagen: Du mußt deinen christlichen Glauben aufgeben, wenn du unser Bruder werden willst. Würden sie das offen fordern, so würden die meisten Christen fernbleiben. Aber die Logen wissen gar wohl, daß, wer einmal zur Loge gehört, bald ganz von selbst immer mehr von dem rechten Glauben abkommt und zufrieden ist mit ihrer Allerweltsreligion. Wollte aber jemand wirklich seinen Glauben in der Loge bekennen, so würde ihm solches alsbald um der vielen Ungläubigen willen in der Loge verweigert werden. Der Heiland aber spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater", Matth. 10, 32. 33.

Doch ich muß schließen. Nach dem Gehörten braucht es wohl kaum noch gesagt zu werden, wie sich eine christliche Gemeinde zu den Logen zu stellen hat. Sie kann mit ihnen nichts zu thun haben, denn Licht und Finsterniß, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Christus und Belial haben keine Gemeinschaft mit einander. Darum hat auch unsere Gemeinde schon seit Jahren Stellung gegen die Logen genommen. Und bei dieser Stellung müssen wir bleiben, wollen wir anders eine wohlgeordnete, wahrhaft christliche Gemeinde bleiben. Höret noch einmal das Wort des HErrn und laßt gerade dieses Wort euer Schwert des Geistes gegen die Logen sein: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen" ꝛc. Ja, der HErr erfülle uns alle mit Abscheu gegen die geheimen Gesellschaften, die allen Glauben und alles Christenthum untergraben, und schenke uns Treue und Beständigkeit bis in den Tod. Amen. A. Pf.

Leichenpredigt über 1 Mos. 24, 56.

Der Wunsch zu sterben ist bei uns Menschen kein natürlicher Wunsch, sondern von Natur haben wir Furcht vor dem Tode. Wenn darum David spricht: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück", so redet er nicht die Gedanken von Fleisch und Blut. So redet keiner, der noch in der alten Art und in unvergebenen Sünden steckt. David erklärt auch, warum er sich vor dem Tode nicht fürchte; er setzt hinzu: „Denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich." Das sagt er von dem HErrn, dem guten Hirten, der sein Leben für die Schafe gelassen hat und denen, die ihm gläubig nachfolgen und seine Stimme hören, das ewige Leben gibt. Sterbensfreudigkeit ist eine Frucht des Glaubens. Es gehört darum mit zu den äußerlichen Kennzeichen eines rechten Christen, daß er, wenn sein Stündlein vorhanden ist, mit ruhiger Fassung Abschied von den Seinen nimmt und spricht:

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Willen:
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat;
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Das macht Christus, wahr Gottessohn,
Der treue Heiland,
Den du mich, HErr, hast sehen lahn,
Und machst bekannt,
Daß er sei das Leben
Und Heil in Noth und Sterben.

Aus solchem fröhlichen Glauben redete darum auch St. Paulus, als er sprach: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein."

Wenn darum eine christliche Person nicht im Unmuth, nicht aus verzweifeltem Lebensüberdruß, sondern mit klarer Ueberlegung zu ihren Freunden spricht: „Ich möchte jetzt von euch Abschied nehmen!" so soll man das als einen Wink vom lieben Gott ansehen, dem Scheidenden die Abfahrt nicht schwer machen, sondern sich ebenfalls gläubig darein ergeben.

Eure Mutter, geliebte Leidtragende, hat sich nach rechter Christenart von euch verabschiedet, hat euch noch einmal in christlicher Weise treulich vermahnt und hat euch ihren Segen gegeben. Von der Lebenden habt ihr schon Abschied genommen; jetzt sollt ihr auch von ihrer sterblichen Hülle Abschied nehmen. Damit ihr nun auch dieses in christlicher Ergebung und zu Gottes Ehre thun möget, so laßt mich euch vorstellen

Eines Christen Bitte an seine Hinterbliebenen bei seiner Heimfahrt.

Dieselbe lautet:

1. Haltet mich nicht auf!
2. Erkennet, daß der HErr Gnade zu meiner Reise gegeben hat!
3. Lasset mich, daß ich zu meinem HErrn ziehe!

1.

Elieser, Abrahams Hausvogt, hatte seines Herrn Auftrag in Bethuels Hause glücklich ausgeführt. Seine Arbeit war vollendet. Seine freundlichen Wirthe hätten es vielleicht gerne gesehen, wenn er noch einige Tage bei ihnen verweilt und der Erholung gepflegt hätte. Sie luden ihn dringend ein, noch bei ihnen zu bleiben. Aber Elieser, wiewohl ihm Bethuels Haus ohne Zweifel lieb geworden war, vergaß doch keinen Augenblick, daß er dort nur ein Gast war. Er bedachte, daß er, je länger er dort verweile, nur desto länger von seiner eigentlichen Heimath und den Geschäften seines verantwortlichen Berufes daselbst entfernt bleiben würde. Er überlegte, daß er nicht eigentlich dahin gehöre, wo er sich augenblicklich aufhalten mußte, und daß er, wenn seine Abreise auch verschoben würde, doch in Kurzem werde Abschied nehmen müssen. Und so bat er denn seine lieben Herbergsleute recht freundlich: „Haltet mich nicht auf!“

In einem höheren Sinne ist unser Leben hienieden eine Reise — aus der Zeit in die Ewigkeit. Unser Leben fährt dahin wie ein Strom, als flögen wir davon. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Wir sind Gäste und Pilgrime auf Erden; wir haben hier keinen Stand. Wir sind hier nur zur Herberge auf eine bestimmte Zeit, manchmal auf siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, auf achtzig Jahre. Wir haben hier unser bestimmtes Werk zu verrichten, ein jeder in seinem Beruf und Stande. Und wenn das vollendet ist, sollen wir als Ewigkeitspilger auch unser Bündlein schnüren, unser Haus bestellen und heimgehen dahin, wo unser eigentliches Vaterhaus ist.

Es wäre verkehrt, wenn wir uns hier so einrichten wollten, daß uns das Scheiden zu schwer wird. Wenn Gott ruft: „Kommt wieder, Menschenkinder!“ dann müssen wir nackend, wie wir gekommen sind, wieder davon, können von dem Vergänglichen dieser Erde nichts mit uns nehmen. Darum ist es rechte Weisheit und fürs Sterben gut und nöthig, daß wir uns diese Welt nicht haben ans Herz wachsen lassen. Wir sollen uns bei unserer irdischen Thätigkeit bald mit dem Gedanken an unsern Heimgang recht vertraut machen. Wir sollen nicht bloß für die Bedürfnisse der wenigen Jährlein unsers irdischen Daseins wirken und schaffen, uns sorgen und mühen, früh und spät, sondern sollen mitten in der Last und Hitze unsers Wirkens fleißig unser Sinnen dahinauf gerichtet sein lassen, wo wir ewig zu sein wünschen. Wir sollen früh anfangen, uns auf den wichtigen Augenblick vorzubereiten, wo wir vor unserm Gott stehen sollen, der uns Leib und Leben, Hülle und Fülle, Güter und Gaben geschenkt hat und Rechenschaft fordern wird von unserm Haushalten. Wir sollen bußfertig unser Sündenelend erkennen und dem barmherzigen Gott abbitten, solange noch Gnade für uns zu finden ist, solange das Wort des Versöhners uns zum Glauben ruft. So sollen wir mit unserm inwendigen Leben, mit unserer Seele, bereits im Himmel wandeln und himmlisch sein, während wir noch im Fleisch

wallen. Dann wird uns das Sterben nicht schwer werden. Durch den Glauben werden wir dann so stark sein, daß, wenn unser Stündlein schlägt, wir gefaßt unsere Lieben um unser Sterbebett versammeln können, um von ihnen Abschied zu nehmen, und wenn wir ihre Thränen sehen, ihre Seufzer und Klagen hören und noch manche Sorge um dieses oder jenes Glied der Familie uns durch den Sinn geht, wir das doch alles im Glauben niederschlagen und sprechen können: „Haltet mich nicht auf! Ich habe meinen Lauf vollendet. Ich gehe hin, um daheim zu sein bei meinem Gott und Heiland."

2.

Elieser sprach zu Bethuel: „Der HErr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Das war der Grund, warum er sich nicht aufhalten lassen wollte. Es waren nicht viele Aufträge gewesen, die Elieser auszuführen gehabt hatte, sondern nur Einer: er sollte dem Sohne seines Herrn eine Ehefrau werben. Das war ihm durch Gottes Gnade gelungen. Nun hätte er ja noch Land und Leute studiren, Freundschaften schließen, kaufen und handeln, sich von den Reichthümern des Landes erwerben können. Aber weil das alles nicht zum Zweck seiner Reise gehörte, und der HErr ihn den einzigen wirklichen Zweck der Reise hatte erlangen lassen, so sah er darin einen Beweis, daß Gott haben wollte, daß er dieses Land nun wieder verlasse. Denn es war ein böses und götzendienerisches Land, voll Versuchungen und Verführungen. Es mochte dort einem gottesfürchtigen Menschen recht schwer werden, Glauben und gut Gewissen zu bewahren. Darum je eher fort, desto besser für die Seele.

Diese Erde ist für uns Menschen eine Vorschule des Himmels. Hier sollen wir zu Kindern Gottes wiedergeboren und gläubig werden; hier sollen wir durch mancherlei Kreuz geläutert, im Glauben geprüft und gestärkt werden; hier sollen wir lernen Liebe üben an Gott und unserm Nächsten. Wir sind auch hier, um zu arbeiten, Eigenthum zu erwerben, Häuser zu bauen, zu säen und zu ernten, unsern eigenen Hausstand zu gründen, eine Familie um uns zu sammeln, fromme und gottesfürchtige Kinder zu erziehen, an der Verbesserung und dem Fortschritt unserer Stadt und unsers Landes mit unsern Mitbürgern zusammen zu arbeiten. Es sind das alles auch gute, nöthige, von Gott befohlene Werke, aber sie sind nicht unser eigentlicher Beruf. Gegenüber der geschäftigen Martha vertheidigt der HErr die Maria, welche sich still zu seinen Füßen niederließ und seinen holdseligen Worten lauschte; er sprach: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eines aber ist noth; Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden." Und wir singen demgemäß:

Eins ist noth, ach, HErr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch;
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit Einem in allem ergötzt.

Bedenken wir, wie oft dieser ewige Beruf bei den Menschen, die in diese Welt eintreten, verfehlt wird, wie die allermeisten Menschen glaublos leben und unselig sterben, also verloren gehen, wie also die allermeisten Menschen umsonst geboren worden sind, weil sie das Ziel nicht erreicht haben, dann müssen wir es als eine große Gnade ansehen, wenn hie und da einer aus dem großen Haufen zur Erkenntniß des Heils gebracht wird. Das ist Gottes Werk, wenn sich einer von seinen Sünden bekehrt, gläubig wird, fromm lebt und in solchem Glauben beharrt bis ans Ende. Denen solches widerfährt, die haben Ursache, mit Paulo zu sprechen: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin; und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen." Wir alle jagen ja nach dem Kleinod, dem vorgesteckten Ziel, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo. Und wenn wir das erreicht haben, daß wir uns zum Leben oder Sterben gläubig Gotte ergeben haben, dann haben wir unsern großen Lebenszweck erreicht, dann hat der HErr Gnade gegeben zu unserer Reise in die Welt, dann ist es Zeit, daß er mit uns aus dieser Welt eilt.

Wir sollen darum nicht, wie Leute zuweilen in fleischlichem Verdruß thun, unsern Tod zu früh herbeiwünschen. Wir sind vielleicht noch nicht bereit, selig zu sterben. Wir sind noch nicht genug geprüft und geläutert; wir haben vielleicht noch unbereute und unvergebene Sünden auf dem Gewissen. Und es ist in solchem Fall Gnade von Gott, wenn unsere Lebensfrist ein wenig verlängert wird, selbst wenn wir ein langes Krankenlager dabei haben und viele Schmerzen ausstehen müssen. Die Frucht am Baum muß lange im Sonnenbrand und Sturm und Nachtfrost hängen, bis sie süß und saftig wird. So wir. Aber wir sollen unser Sterbestündlein auch nicht zu lange hinausschieben wollen. Wenn wir sagen können: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag"; ich weiß, daß ich einen Heiland habe, und daß er mich selig machen und zu sich in den Himmel nehmen wird — dann haben wir lange genug gelebt. Das Ziel ist dann erreicht, um dessentwillen wir in diese Welt gekommen sind. Unsere Reise ist zu Ende, und der HErr hat unser oft verkehrtes Wallen also gewendet, daß auch wir sagen können: „Der HErr hat Gnade zu meiner Reise gegeben."

3.

Elieser schloß seine Bitte mit den Worten: „Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe!" Sein Herr war Abraham, den die Schrift den „Freund Gottes" und den „Vater der Gläubigen" genannt hat. Der wußte zu reden von den großen Geheimnissen unsers allerheiligsten Glaubens; der stand in herzlichem Verkehr mit Gott; der legte seinem Hause den geoffenbarten Willen Gottes aus und tröstete sich und die Seinen mit den allertheuersten Verheißungen, die er von Gott empfangen hatte. Bei einem solchen Herrn zu sein, täglich mit ihm verkehren zu dürfen, das war ein

Genuß, der nicht jedem zu Theil wurde. Die diesen Umgang einmal gekostet hatten, wußten das zu schätzen.

Nun, wir Christen haben einen noch größeren und besseren HErrn, Christum, den geliebten Sohn Gottes, der in des Vaters Schooß sitzt. Der hat gesagt: „Ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast. Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Er will nach der Trübsal dieser Erde seine ewige Herrlichkeit, Freude und Wonne mit uns theilen. Er will uns krönen in seines Vaters Reich und uns verklären, daß wir leuchten sollen wie die güldene Sonne. Er will uns erquicken mit ewigem Troste, wie einen seine Mutter tröstet; er will abwischen alle Thränen von unsern Augen. Wir sollen in seiner Gemeinschaft hören, was kein Ohr gehört, sehen, was kein Auge gesehen hat, und vernehmen, was in keines Menschen Herz gekommen ist. Wir sollen Gott schauen, ihn sehen, wie er ist, und ihm gleich sein.

Dafür hat er uns sein göttliches Wort zum Pfande gegeben. Wir wissen und sind gewiß, daß unser himmlisches Erbe in seiner Hand sicher für uns aufgehoben ist. Sollten wir uns nun nach diesem HErrn nicht sehnen, wie sich ein Kind in der Fremde sehnt nach Vater und Mutter daheim? Gewiß. Wir Christen thun ja niemand mit Absicht ein Leid; wir verursachen nicht Thränen, sondern trocknen sie. Es thut uns auch wehe, wenn beim letzten Stündlein unsere Verwandten weinend um uns stehen; aber die Sehnsucht nach der Heimath droben legt uns dann auch die Worte in den Mund: „Lasset mich, daß ich zu meinem HErrn ziehe."

So hat auch eure liebe Mutter euch gebeten und ist dann in dem Frieden Christi hinübergeschlummert. Sie ist zu ihrem HErrn JEsu Christo gezogen, daß sie bei ihm sei allezeit. Gott tröste euch mit dieser Gewißheit in eurer Trauer. Er lenke auch eure Herzen dahinauf, wo ihr einst mit allen Christgläubigen zu sein wünscht, und beschere uns allen dereinst eine selige Heimkehr ins ewige Vaterhaus. Amen. D.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Luc. 17, 34—36. stellt uns Christus dreimal zwei Menschen vor die Augen, die in jeder Beziehung dasselbe thun; dennoch wird der HErr bei seiner Zukunft zwischen je zwei derselben einen gewaltigen Unterschied machen: die eine Person wird angenommen, die andere verlassen werden. Ist dies Willkür? Nein! Der HErr wird überhaupt den Unterschied nicht erst machen, sondern nur den längst vorhandenen Unterschied offenbaren. Der Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Weltkindern und Gotteskindern ist immer da, wird aber oft nicht erkannt. Während das

Thun der Christen einerseits und das Thun der ehrbaren Weltkinder und Heuchler andererseits äußerlich oft ganz dasselbe ist, ist es doch seinem inneren Wesen nach stets grundverschieden. Die Quelle ihres Thuns ist eben in jedem Fall eine andere. Recht angesehen stimmen Christen und Weltkinder in keiner einzigen Frage, auch nicht in den Fragen des alltäglichen Lebens mit einander überein. Das Licht hat in keinem Fall Gemeinschaft mit der Finsterniß.

Wie sich rechtschaffene Christen von den Kindern dieser Welt in der Frage um das tägliche Brod unterscheiden.

Sie unterscheiden sich

1. darin, daß sie diese Frage nicht für die erste und wichtigste Frage ihres Lebens halten;

a. Die Weltkinder, sonderlich gerade die ehrbaren unter ihnen, halten die Frage um das tägliche Brod für die wichtigste Frage ihres Lebens. Dies zeigt sich α. in der Erziehung ihrer Kinder. Man stellt den Kindern vor, daß dann ihr Glück gemacht sei, wenn sie einmal im Stande seien, auf möglichst leichte Weise viel Geld zu verdienen. Man wählt daher die Schule, welche die Kinder dazu am besten vorzubereiten scheint; β. in der wilden Jagd nach Reichthum, wobei alle Rücksicht auf den Nächsten, das Wohl des Staates (Trusts—Unions), ja, oft der eigenen Gesundheit aus den Augen gesetzt wird, und die verwerflichsten Mittel angewendet werden; γ. in dem Maßstab, nach welchem Personen und Dinge beurtheilt werden. „Was ist der Mann werth?" „Was bringt mir die Sache ein?" das sind die Fragen, von deren Beantwortung das Urtheil abhängig gemacht wird.

b. Christen halten nicht diese, sondern die Frage um das Heil ihrer Seele für die erste und wichtigste Frage ihres Lebens, V. 2.: „drei Tage bei mir beharret"; V. 3.: „etliche waren von ferne kommen". (Dies führe man an den drei gegebenen Unterabtheilungen weiter aus.)

2. darin, daß sie das tägliche Brod nicht von ihrer Arbeit, sondern von Gott erwarten;

a. Die Weltkinder halten dafür, daß sie sich das tägliche Brod selbst verschaffen müssen, daß die Erlangung desselben von ihrem Fleiß, ihrer Einsicht und Sparsamkeit abhänge. Ihre Grundsätze sind: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied.

b. Die Christen erwarten das Brod nicht von ihrer Arbeit, sondern von Gott. α. Christen arbeiten nicht um des Brodes, sondern um Gottes willen, weil Gott die Arbeit geboten hat. Das Volk in unserm Text, V. 6., lagerte sich auf Christi Befehl. Das war in diesem Fall die rechte „Arbeit". Und das ist immer die Frage rechtschaffener Christen, ob sie das thun, was Gott geboten hat, ob sie in ihrem Beruf Gott und dem Nächsten dienen. β. Das Brod erwarten Christen von Gott. Christus heißt das Volk in unserm Evangelium nicht diese oder jene Arbeit thun, sondern sich lagern. Darauf thut er, was in V. 6. 7. erzählt wird. Damit lehrt er sie und uns:

„Thut ihr, was ich euch gebiete, seid mir gehorsam, so soll euch aus meiner Hand des Leibes Nahrung und Nothdurft werden."

3. darin, daß sie mit dem Brod, das Gott ihnen gibt, zufrieden sind.

a. Weltkinder sind immer unzufrieden. Dies kann auch nicht anders sein. Denn da sie α. das Brod sich selbst zuschreiben, so regt sich der Neid, wenn sie sehen, daß ein anderer mehr hat. Sie springen dann in der leichtfertigsten Weise aus einem Beruf in den andern, versuchen es bald so und bald so und kommen nie zur Ruhe. Selbst reicher Erfolg trägt bei ihnen nur dazu bei, die Gier nach noch größerem Gewinn zu entflammen. Da β. ihr Brod nicht geheiligt ist durch Gottes Wort und Gebet, können sie durch dasselbe nur im Dienst der Sünde gestärkt und erhalten werden. Jeder Bissen Brods mehrt in ihnen nur den Hochmuth, die Wollust und die Feindschaft gegen Gott. Ihr Brod ist in der Sünde erzeugt und erzeugt wiederum Sünde. (Man mag hier auf die socialen Verhältnisse unserer Zeit hinweisen.)

b. Christen sind zufrieden mit dem, was Gott ihnen gibt, V. 8. 9. Sie genießen es in Ruhe; sie werden satt; auch das Wenige reicht nicht nur selbst für eine große Familie aus, sondern es bleiben auch immer noch etliche Brocken übrig, welche sie dankbar aufheben. H. Spd.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Von Alexander dem Großen erzählt man, er habe in seinem Heer einen Soldaten gehabt, der auch Alexander hieß, aber ein schlechter Mensch war, so daß sich der große Feldherr seines Namensbruders schämte und ihm einmal zurief: „Jüngling, ändere entweder deinen Namen oder deinen Wandel!" Ach, wie viele sind, die sich nach Christo Christen nennen, und Christus muß sich ihrer schämen, weil sie ihm so gar unähnlich sind. Wie viele schmücken sich mit dem köstlichen Namen „christliche Prediger", aber man möchte ihnen wie mit Donnerstimme zurufen: „Aendert entweder euren Namen oder eure Predigt." Sie predigen nicht allein Christum, den Gekreuzigten, sondern nebenbei so manches andere, was der göttlichen Heilandsehre Christi Abbruch thut. — Am besten wäre es ja, sie würden ihre Predigt ändern und anfangen, wirklich Christum zu verkündigen, anstatt der Menschen Thun zu verherrlichen. Wo sie aber das nicht wollen, so sollten sie sich nicht länger „christliche" Prediger heißen, damit die Leute nicht länger durch sie betrogen, irregeleitet und um ihr Seelenheil gebracht würden. Es ist ja schrecklich, daß in Bezug auf sogenannte „christliche" Prediger Christus eine Warnung ertönen lassen muß, V. 15., und daß so viele gar trefflich „HErr, HErr" sagen können und segeln doch unter falscher Flagge, kommen selbst nicht in den Himmel und verführen auch andere in die Hölle. Das Wort JEsu V. 21. schließt eine große Menge „christlicher" Prediger aus von der himmlischen Stadt. — Dieses Wort V. 21. findet aber auch seine Anwendung

auf viele, die zwar keine Prediger sind, aber sich doch „Christen" nennen, und man möchte ihnen auch zurufen: „Aendert entweder euren Namen oder euer Wesen und euren Wandel!" Und so laßt uns zu unser aller Prüfung und Heil jetzt etwas handeln

Von Christen, die doch keine Christen sind.

Laßt mich euch vorstellen:

1. daß es in der That solche Leute gibt, und
2. daß dieselben das selige Ziel des Christenthums nicht erlangen.

1.

Christen, die doch keine Christen sind, stellen sich anders, als sie sind. Und solche Leute nennt man Heuchler. Sie sind Heuchel- und Scheinchristen. Wir nennen sie aber Christen, weil sie allerdings äußerlich gar vieles mit den wahren Christen gemein haben, auch sich selbst Christen nennen und von andern für Christen gehalten sein wollen; in ihres Herzens Grunde aber sind sie Unchristen.

a. Daß es solche Leute gibt, bezeugt Christus V. 21. Die wahren Christen sagen: „HErr, HErr!" Sie nennen durch den Heiligen Geist Christum ihren HErrn; sie bekennen: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott . . . in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit." Sie thun den Willen Gottes, daß sie glauben an den HErrn JEsum als ihren einigen Heiland und Seligmacher und sich nun auch von Herzen ihm zum Eigenthum und Dienst hingeben. Nun sagt aber der HErr JEsus, daß es auch Leute gibt, die wohl zu ihm sagen: „HErr, HErr!" und doch nicht den Willen Gottes thun, also nicht von Herzen an Christum glauben und ihm leben und dienen. Sie können recht schön von Christo reden, fromme, christliche Gespräche führen, aber ihr Herz ist anderer Meinung, hält es nicht aufrichtig und rechtschaffen mit Christo. Ihr Christenthum sitzt nur im Kopfe und auf der Zunge, ihr Herz aber ist nicht wahrhaft zum HErrn bekehrt, was in ihrem Wandel nicht selten zu Tage tritt.

b. Daß es solche Leute gibt, das lehrt auch die Erfahrung. Hast du nicht selber schon solche gesehen und bemerkt, bei denen du dich fragtest: Wie kommen die doch dazu, sich Christen zu nennen, und so schön christlich zu reden, während doch in ihrem Wesen und Wandel so viel Unchristenthum sich spüren läßt? Es gibt ja genug Menschen, die es frei herausſagen: Ich will kein Christ sein, ich verachte den Glauben an Christum ꝛc. Die sind offenbar faule Bäume, von denen niemand etwas anderes erwartet als böse Früchte. Aber siehe, da sind gar manche, die gehen zur Kirche Gottes, aber auch in des Teufels Kirchen, ins Theater, ins Tanz-, Sauf- und Spielhaus; die sagen, sie wollen von Gott nicht lassen, aber ihr Treiben zeigt, daß sie auch vom Satan nicht lassen wollen; die können bei Christen so fromm reden, aber bei Weltkindern reden sie gerade auch wie diese. Sie sitzen an des HErrn Tisch und zu anderer Zeit an des Teufels Tisch. Sie thun etliche

Werke, die wie Christenwerke aussehen; und dann offenbaren sie wieder, daß sie die Sünde noch lieb haben. Sie wollen Christen heißen, aber nicht Christo nachfolgen und Christi Kreuz auf sich nehmen. Kurz, zuweilen möchte man sie für ganz vortreffliche Christen halten und dann wieder muß man an ihrem Christenthum verzweifeln. Sie sagen: „HErr, HErr!" aber ihr Herz ist nicht mit dem HErrn, sie thun nicht den Willen des himmlischen Vaters. Solcher Namen- und Heuchelchristen gibt es viele. Trotz des schönen, täuschenden Laubwerks christlich klingender Reden zeigen es doch die Werke, die Früchte, daß sie keine neuen Creaturen in Christo sind, keine Bäume der Gerechtigkeit, eingewurzelt an den Wasserbächen des göttlichen Wortes. — Hast du schon solche Leute gesehen? Bist doch hoffentlich nicht selbst darunter?

c. Gar manche aber mögen auch ihr Heuchelwesen so gut verdecken können, daß es hier vor Menschen nie offenbar wird, daß sie, die sich Christen nennen, doch keine Christen sind. Aber der jüngste Tag wird es offenbar machen. Ach, hüte dich vor Heuchelei! Denn Heucheln ladet Zorn auf sich, Scheinchristen erlangen nicht das selige Ende des Christenthums.

2.

a. Was mag doch die Ursache sein, daß so viele ein Christenthum erheucheln, sich wie Christen stellen, während sie doch im Herzen keine Christen sind? Es läßt sich kein anderer rechter Grund denken als der, daß sie wähnen, auf diese Weise auch selig werden zu können. Sonst läßt es sich nicht verstehen, daß sie sich so abplagen, doch einen Schein des Christenthums zu haben. Und sie mögen es fertig bringen, Menschen zu täuschen, daß diese sie für solche halten, die auf dem Wege zum Himmel gehen. Aber was nützt ihnen das, wenn sie dabei doch sich selbst betrügen, indem sie Gott nicht betrügen können, daß er sollte den Schein für die Wirklichkeit, das Zungenchristenthum für Herzenschristenthum annehmen? Christus, der die Schlüssel des Himmels und der Hölle hat, spricht: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen." Der allwissende Richter läßt sich nicht durch schöne, süße Worte täuschen. Er sieht das Herz an. Ohne Glauben und auch ohne die Heiligung wird niemand den HErrn sehen.

b. Am jüngsten Tage hören die Namenchristen das Urtheil: V. 23. Da wird die Maske abgezogen, und sie stehen da als das, was sie wirklich waren, als Unchristen. Und alle ihre Zungenfertigkeit und das Aufzählen ihrer scheinbaren Christenwerke, daß sie zu einer christlichen Gemeinde gehört, manchen Dollar für die Kirche bezahlt, Kirchen und Schulen gebaut, Armen geholfen, Gottes Wort gehört oder am heiligen Abendmahl Theil genommen haben ꝛc., wird ihnen nichts helfen. Die Himmelsthür ist ihnen verschlossen. Sie müssen vom HErrn weichen. Der Heuchler Theil ist in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt ewiglich. Das ist der christlichen Unchristen ewiges Los. — Ermahnung zur Selbstprüfung. Gott behüte uns vor Heuchelchristenthum, das doch nur in die Hölle stürzt! W. H.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

Irdisch Hab und Gut wird von den meisten, besonders in unserer materialistischen Zeit, nicht nur auf unrechte Weise erlangt, sondern ebenso häufig auf unrechte Weise gebraucht. Deshalb nennt der HErr Christus auch Geld und Gut den ungerechten Mammon, V. 9. Die Kinder dieser Welt werden ganz und gar von der Selbstsucht regiert. Wenn sie nur selbst, wie sie meinen, sich ihre Zukunft sicher stellen können, oder wenn sie nur selbst im Stande sind, ein genußreiches Leben zu führen, so fragen sie nichts darnach, ob ihre Nebenmenschen aus Noth und Mangel zu Grunde gehen; auch halten sie es für die größte Thorheit, etwas von ihrem Hab und Gut für den Bau des Reiches Gottes zu geben. — Auch Christen kommen immer wieder in Versuchung, ihre irdische Habe zu mißbrauchen, der Selbstsucht in ihrem Herzen Raum zu geben und sich von dem Zeitgeist zum Mißbrauch ihrer Güter hinreißen zu lassen. Deshalb ist es gar nothwendig, daß ihnen immer wieder vor Augen gestellt werde, was das Wort Gottes darüber sagt. Ein solches Wort Gottes ist auch das heutige Evangelium. Namentlich gibt uns aber auch das Wort V. 2. gar mancherlei in Hinsicht auf unser irdisch Hab und Gut zu bedenken.

Was gibt uns das Wort in unserm Gleichniß: „Thue Rechnung von deinem Haushalten" in Hinsicht auf unsern irdischen Besitz zu bedenken?

1. Daß wir nur Haushalter über denselben sind.

a. Der Mensch, an welchen in unserm Gleichniß das Wort gerichtet ist: „Thue Rechnung" ꝛc., war von seinem Herrn zum Verwalter oder Haushalter über seine Güter bestellt worden, V. 1. Als solchem stand es ihm nicht frei, mit diesen Gütern nach Belieben umzugehen und sie zu verprassen, sondern seine heilige Pflicht und Schuldigkeit war, sie nach dem Willen seines Herrn zu verwalten und dessen Nutzen und Vortheil zu suchen. Wenn er aber nun dennoch seines Herrn Güter umbrachte, so machte er sich der größten Untreue schuldig, mißbrauchte das Vertrauen seines Herrn und versündigte sich aufs schwerste an ihm.

b. Alles, was wir besitzen, sei es viel oder wenig, ist eine Gabe des HErrn Himmels und der Erde, der da reich ist über alle, Ps. 24, 1. 2. Röm. 10, 12. Jac. 1, 17. 1 Cor. 4, 7. Alle unsere irdischen Güter sind uns anvertraut, damit wir sie nach dem Willen Gottes gebrauchen sollen, nicht zum Geizen und Scharren, 1 Cor. 6, 10. 1 Tim. 6, 10., auch nicht zur Verschwendung (Fressen, Saufen, Spielen, Hoffart u. dgl.), Luc. 16, 19. 15, 13. 14. Spr. 23, 31—34., sondern zu unserer und der Unsrigen Nothdurft, zu Werken der Barmherzigkeit, besonders an unsern hülfsbedürftigen Glaubensgenossen, V. 9. Röm. 12, 13. Hebr. 13, 16. Apost. 11, 29., sowie auch zum Bau des Reiches Gottes, 2 Mos. 25, 2. Gal. 6, 6. 7.

Phil. 4, 16. 2 Cor. 9, 7. Wer sein irdisch Hab und Gut nicht in dieser Weise gebraucht, ist ein ungetreuer und ungerechter Haushalter, versündigt sich an seinem Gott und HErrn, mißbraucht auf schändliche Weise dessen Vertrauen und verliert schließlich Glauben und gutes Gewissen, 1 Tim. 6, 10. Phil. 3, 18. 19.

2. Daß wir einst gewiß von dem Gebrauch desselben Rechenschaft geben müssen.

a. Der Haushalter in unserm Gleichniß meint in seiner Verblendung, daß sein Herr seine Untreue und Verschwendung gar nicht merken werde, oder daß er, noch ehe er zur Verantwortung gezogen würde, sich werde bessern können. Aber er täuscht sich, V. 1. 2. Sein Herr erfährt von seiner Untreue, zieht ihn plötzlich, ehe er sich dessen versieht, zur Rechenschaft und, von seiner Schuld überzeugt, entsetzt er ihn seines Amtes.

b. Wie der ungerechte Haushalter, so trösten sich viele beim Mißbrauch ihres irdischen Besitzes damit, daß der HErr sich nicht darum kümmere, Ps. 94, 7., oder daß sie noch lange Zeit zur Buße und Besserung haben, Luc. 12, 45. Aber das ist ein eitler, nichtiger Trost. Der HErr achtet gar wohl auf ihr Thun und Treiben, Ps. 14, 2. Spr. 15, 3.; die Seufzer und Gebete der vernachlässigten und unterdrückten Armen und Elenden verklagen sie vor Gottes Richterstuhl, 5 Mos. 24, 13. 15. Zwar hat der HErr oft noch lange Zeit Geduld, aber will sich ein solcher ungetreuer Haushalter nicht bekehren und bessern, so kommt doch endlich, und zwar oft ganz plötzlich und unvermuthet, die Stunde der Abrechnung, Luc. 12, 20. Pred. 9, 12. Da wird ihm der HErr den gerechten Lohn geben mit den Ungläubigen, Luc. 12, 46. Geld und Gut hat ihm durch eigene Schuld nur Nachtheil, ewigen Schaden und Verlust gebracht, Luc. 9, 25. Möchten wir daher dieses Wort: „Thue Rechnung" ꝛc. nie außer Acht lassen, besonders auch dann nicht, wenn die Versuchung zum Geiz oder zur Verschwendung an uns herantritt.

3. Daß nur der rechte Gebrauch unsers Geldes wahren und dauernden Gewinn bringt.

a. Hätte der Haushalter im Gleichniß seines Herrn Güter mit aller Treue verwaltet, so wäre das gewiß sein Schade nicht gewesen. Ihm wäre dann wohl schon vor der Abrechnung manch heimliche Sorge und Unruhe erspart geblieben, ihn hätte das Wort: „Thue Rechnung" ꝛc. nicht in Angst und Unruhe versetzen können, er wäre seines Amtes nicht entsetzt worden und wäre auch nicht vor die Wahl gestellt gewesen, entweder zu graben oder zu betteln, oder sich durch List und Ränke eine immerhin zweifelhafte und erniedrigende Existenz zu verschaffen, V. 3—7. Sein Herr hätte ihn vielmehr belobt, reichlich belohnt und ihn noch über mehr gesetzt.

b. Wenn der HErr Christus aber den ungerechten Haushalter lobt, V. 8., so billigt er keineswegs weder seine vorige Untreue noch seine neuen Listen und Ränke, sondern er will die Kinder des Lichts zur rechten Klugheit

in ihrem Geschlechte ermuntern, wie die Kinder der Welt klug sind in ihrer Art; der HErr fordert die Christen auf, ihren irdischen Mammon so zu gebrauchen, daß sie vor dem Wort: „Thue Rechnung" 2c. nicht zu erschrecken brauchen und daß sie ihr Geld und Gut schon vor dem Tag der Abrechnung auf wahrhaft gewinnbringende Weise anwenden. Dies thun sie durch Werke der Barmherzigkeit, indem sie ihren armen nothleidenden Brüdern helfen und auch das Werk der Mission durch ihre Gaben fördern, V. 9. Das bringt Gewinn schon hier in der Zeit, Spr. 19, 17., und ganz gewißlich in der Ewigkeit. Diejenigen, welchen sie aus leiblicher und geistlicher Noth geholfen haben, werden am jüngsten Tage auftreten und auf ihre guten Werke als ein Zeugniß und Beweis ihres Glaubens hinweisen. Christus selbst wird diese Werke der Barmherzigkeit an den Seinen so ansehen, als wären sie ihm erwiesen worden, Matth. 25, 40. Er wird einen solchen treuen Diener und Haushalter öffentlich beloben, und wie er ihn aus Gnaden durch den Glauben selig gemacht hat, so wird er ihn auch aus Gnaden in alle Ewigkeit reichlich belohnen und ihn über größere und herrlichere Güter setzen, Matth. 25, 21. 1 Petr. 1, 4.

Aufforderung, unser Geld und Gut nicht zu mißbrauchen, sondern reich zu werden an guten Werken. Denn: 2 Cor. 9, 6. (Lied 277, 6.) J. H.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Unser Evangelium ist eins der ergreifendsten im ganzen Kirchenjahr. Wir sehen JEsum auf seinem letzten Gange nach Jerusalem, weinend über sein Volk. Wohl ruft ihm die Menge jauchzend entgegen: „Gelobet sei, der da kommt" 2c., aber sein Herz ist mit Schmerz und Wehmuth erfüllt. Sein allwissendes Auge sieht tiefer und weiter. Er schaut im Geist die furchtbaren Strafgerichte Gottes, die bald hereinbrechen sollten. Warum? Weil Israel nicht erkennen wollte, was zu seinem Frieden diente, weil es den Reichthum der Güte Gottes verachtete. — Wie in den Tagen seines Erdenlebens, so muß der Heiland auch heute noch in dieselbe Wehklage ausbrechen über die Verachtung seiner Gnade und Güte. Gerade für uns gilt daher in Bezug auf den vorliegenden Text das Wort: „Es ist aber geschrieben uns zur Warnung", 1 Cor. 10, 11. So wollen wir uns warnen lassen und darum achten auf die ernste Frage:

Verachtest du den Reichthum seiner Güte? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Den Ernst dieser Frage werden wir recht ermessen, wenn wir drei Stücke ins Auge fassen:

1. Den Reichthum der Güte Gottes.

a. Groß ist schon die Güte Gottes im Leiblichen; unendlich größer im Geistlichen. Diese Güte besteht darin, daß Gott also die Welt geliebt hat,

daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab, auch durch das Wort seine Güte und Gnade ihr anzubieten nicht müde wird, so daß nun die Menschen zum Frieden kommen und selig werden können.

b. Das ist in Wahrheit ein Reichthum der Güte Gottes, das Höchste und Größte, was Gott an uns thun konnte. Was ist alles Gold und Silber der ganzen Welt im Vergleich zu der Güte und Gnade Gottes, die uns im Evangelium leuchtet und dargeboten wird! Hier handelt es sich nicht um irdische, sondern um himmlische Dinge, nicht um vergängliche, sondern um bleibende Güter.

c. Den ganzen Reichthum dieser Güte Gottes haben erfahren *α.* die Juden Jahrhunderte lang. Schon zur Zeit des alten Testaments mußte Moses ausrufen: 5 Mos. 4, 7. 8. Noch herrlicher zu Christi Zeiten. Der Heiland selbst wohnte und wandelte unter seinem Volk, wurde nicht müde zu rufen und zu locken. (Matth. 23, 37.: „oft".) Hier wäre es am Platze, Christi prophetische Amtsthätigkeit in beredten Worten auszumalen. *β.* Auch wir müssen den Reichthum der Güte Gottes rühmen. Wir haben das lautere Wort, Lehrer zur Gerechtigkeit, Gesetz und Evangelium wohl geschieden, christliche Gemeindeschulen, Religionsfreiheit, gute Gesang- und Erbauungsbücher 2c. Wahrlich, der HErr hat Großes an uns gethan!

2. Dadurch sollen wir uns nun aber auch zur Buße leiten lassen.

a. Nicht zum Schein oder Scherz hat Gott so Großes an uns gethan. Er will wahrhaftig unsere Seligkeit; sein Gnadenwille ist ein ganz allgemeiner, Hesek. 33, 11. 1 Tim. 2, 4. 2 Petr. 3, 9. Das beweisen auch insonderheit Christi Thränen über Jerusalem, V. 41. So gilt es für uns, den Reichthum der Güte unsers Gottes recht zu erkennen und recht zu gebrauchen.

b. Das geschieht durch fleißiges, unermüdliches Umgehen mit dem Wort der Gnade im Gotteshause und daheim. Nur durch das Wort — hörbare und sichtbare — will uns der Heilige Geist zur Buße, zum Glauben, zur Seligkeit führen.

c. Hier gilt kein Zaudern und Zögern, denn die Gnadenzeit kann schnell zu Ende gehen entweder durch den Tod, Jes. 38, 1., oder durch Wegnahme der Gnade (V. 42.: „zu dieser deiner Zeit"), Joh. 12, 35.

3. Hüten wir uns daher vor der Verachtung, denn sie zieht schwere Strafen nach sich.

a. Was heißt verachten? Nicht erkennen, nicht erkennen wollen, was zum Frieden dient, V. 42. Das geschieht durch eigene Schuld. In der Klage JEsu liegt eine Anklage! Hos. 13, 9 a. Jerusalem trat Gottes Gnade mit Füßen, zog Gottes Langmuth auf Muthwillen, Jes. 1, 3. Jer. 8. 7. Die Tempelverunreinigung, V. 45. ff., war auch ein Zeichen der Verachtung der Güte Gottes. Ja, Jerusalem wollte die Predigt der Buße nicht hören, V. 47. — Auch bei uns zeigt sich vielfach Verachtung. Fleischlicher Sinn! Für viele „Christen" ist die Kirche ein Kaufhaus, da sie zeitlichen Gewinn

suchen. Gleichgültigkeit, Lauheit, Trägheit und andere Sünden greifen um sich. Die erste Liebe ist vielfach erkaltet.

b. Verachtung aber zieht Strafe nach sich. So groß Gott in seiner Gnade ist, ebenso groß ist er auch in seinem gerechten Zorn. Ja, je größer die Gnade, um so größer das Gericht, wenn die Gnade verachtet wird. Die Thränen JEsu rächen sich. Das erfuhren die Juden: sie häuften sich selbst den Zorn Gottes auf den Tag des Gerichts, Röm. 2, 5. Gott verhängte über sie α. leibliche Strafen, V. 43. 44. Die Geißel JEsu im Tempel deutete schon hin auf die Gottesgeißel durch die Hand der Römer; β. geistliche Strafen. Wegnahme der Gnade. Blindheit ist nun Israel widerfahren, Röm. 11, 25. — So ist das Judenvolk ein Warnexempel der Strafgerechtigkeit Gottes. Was Gott an ganzen Völkern thut, das thut er auch an einzelnen Menschen aus ihrer selbsteigenen Schuld.

Sehen wir daher zu, daß wir den Reichthum der Güte Gottes nicht in den Wind schlagen, sondern uns zur Buße leiten lassen, Ps. 2, 12. A. Pf.

Von der rechten Handhabung der Beichtanmeldung.

(Eingesandt auf Beschluß der Südost-Missouri-Pastoralconferenz von W. Z.)

„Wer ist hiezu tüchtig?" So fragt der Apostel Paulus 2 Cor. 2, 16., wenn er vom evangelischen Predigtamt redet, wie er es unter den Corinthern ausgerichtet hatte. So muß und wird gewiß auch jeder treue Prediger mit dem Apostel fragen, wenn er auf die hohe Aufgabe seines Amtes sieht. Er wird und muß mit dem Apostel auf diese Frage antworten: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott." Denn bedenken wir, wir sollen Gottes Gehülfen und Mitarbeiter sein in dem Werke, welches vor Gott selbst das höchste und wichtigste ist, in dem Werke, welches auszurichten er sich das Theuerste hat kosten lassen, indem er seinen einigen und geliebten Sohn gab, der in unser Elend herabgestiegen ist, unsere Sünde auf sich nahm, ja selbst für uns zur Sünde wurde und für diese sich selbst am Kreuz aufopferte, in dem Werke, an welchem der Heilige Geist ohne Unterlaß arbeitet, daß er durch sein Zeugniß von Christo die Menschen in alle Wahrheit leite, sie mit dem seligen Licht des Glaubens, göttlichen Trostes und Friedens, mit gewisser Hoffnung des ewigen Lebens erfülle — in dem Werk der Seligmachung der Sünder. So hat Gott uns zu einem höheren Amt berufen als die heiligen Engel, die er ausgesandt hat zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Gewiß ist es auch der heiligen Engel Aufgabe, neben dem leiblichen Schutz, den sie Gottes Kindern erweisen, ihnen in vielen Gefahren der Seele beizustehen, wider das Wüthen des bösen Feindes sie zu beschützen, viele Gefahren aus ihrem Weg zu räumen, die ihr ewiges Heil bedrohen; aber die

Menschen zu bekehren, sie zum Glauben zu bringen, daß sie wiedergeboren und Kinder Gottes werden und bleiben, das will Gott durch den Dienst des Wortes thun, welches dem Predigtamt befohlen ist.

Nun ist ohne Zweifel die öffentliche Predigt des göttlichen Wortes unsere höchste und wichtigste Aufgabe, doch ist es nicht die schwerste. Müssen wir gerade in Absicht auf die öffentliche Predigt immer wieder fragen: „Wer ist hiezu tüchtig?“ und bekennen: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber“, so werden treue Prediger wohl noch öfter im Hinblick auf die Privatseelsorge zu diesem Seufzer getrieben werden.

Vor allem aber wird wohl die Beichtanmeldung fast durchgängig von allen Predigern, die es sich einen rechten Ernst sein lassen, diese recht zu handhaben, für eine der schwersten Verrichtungen ihres Amtes gehalten werden. Während wir bei der Ausarbeitung der Predigt uns durch Meditation in den Text vertiefen und die rechte Anwendung desselben auf unsere Zuhörer erwägen können, während wir auch bei Krankenbesuchen uns mehr oder weniger für den speciellen Fall vorbereiten können, kommen uns bei der Beichtanmeldung in gedrängter Aufeinanderfolge verschiedene Personen vor, so daß es uns nicht immer gelingt, sofort das rechte Wort zu finden, um einem jeden alsbald seine Gebühr zu geben. Welch treuer Prediger sieht da wohl nicht mit innerlichem Zagen dem Tag der Beichtanmeldung entgegen? Wem drängt sich da nicht immer wieder aufs neue die Frage des Apostels: „Wer ist hiezu tüchtig?“ gerade in Bezug auf die Beichtanmeldung und die Erkenntniß der eigenen Untüchtigkeit dazu auf? Und doch ist die Beichtanmeldung ein so hochnöthiges Stück der rechten Verwaltung unsers Amtes, daß wir ohne sie dasselbe gar nicht recht ausrichten können. Daß dem so ist, ist uns allen gewiß. Was unsere Kirche im 25. Artikel der Augsburgischen Confession sagt: Bei uns wird niemand das Abendmahl gereicht, er sei denn ordentlich verhört, hat unter uns seine volle Geltung. Es soll darum auch jetzt nicht im Allgemeinen über die Beichtanmeldung und deren Nothwendigkeit gehandelt werden, sondern weil dieselbe eine so höchstnöthige und wichtige Obliegenheit unsers heiligen Amtes ist, wollen wir unser Augenmerk vornehmlich darauf richten, wie wir sie auf eine Gott gefällige und den Seelen heilsame Weise handhaben sollen.

Damit wir immer tüchtiger dazu werden und den Zweck der Beichtanmeldung immer besser erreichen, wollen wir folgende Sätze ins Auge fassen:

I. Als Zweck und Ziel der Beichtanmeldung muß dem Prediger gelten:

a. in Absicht auf sich selbst, daß er als Haushalter über Gottes Geheimnisse wissentlich keinem dazu Unwürdigen das heilige Abendmahl reiche;

b. in Absicht auf die Gemeinde, darüber zu wachen, daß alle, die in Abendmahlsgemeinschaft mit ihr treten, auch Eines Glaubens mit ihr sind;

c. in Absicht auf die Communicanten, daß dieselben angeleitet werden, sich recht zu prüfen, damit sie das heilige Abendmahl zu ihrem Heil genießen.

II. Die Tüchtigkeit zur rechten Handhabung der Beichtanmeldung ist ein Theil des von Gott gegebenen, durch gewisse Hülfsmittel erlangten praktischen Habitus der Seele, vermöge dessen ein Kirchenlehrer befähigt ist, alle Verrichtungen, die ihm als solchem zukommen, zu Gottes Ehre und zur Beförderung seiner und seiner Zuhörer Seligkeit zu vollziehen. (Siehe Walthers „Pastorale", § 1.)

III. Bei der Handhabung der Beichtanmeldung haben wir stetig zu bedenken, daß wir Haushalter über Gottes Geheimnisse, Seelsorger und in Absicht auf die Beichte Beichtväter der uns befohlenen Beichtkinder sind.

IV. Bei der Beichtanmeldung haben wir in Betracht zu ziehen das Alter, den Stand, den verschiedenen Seelenzustand der sich Anmeldenden.

V. Hat man es aber bei der Beichtanmeldung nicht mit Seelen zu thun, die einer besonderen Behandlung ihres Zustandes bedürfen, so ist es eine Erleichterung für den Beichtvater, sich einen für alle geeigneten Gegenstand auszuwählen, den man mit solchen sich Anmeldenden bespricht.

I.

Gott hat uns gesetzt zu Haushaltern über seine Geheimnisse, über das Heiligthum, die Gnadenschätze seines Reiches, seiner Kirche. Als solchen gilt uns der ernstliche Befehl Christi Matth. 7, 6.: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen." Dieser Befehl muß uns schon zu rechter Handhabung der Beichtanmeldung treiben. Mit der Verwaltung des heiligen Abendmahls ist es anders bestellt als mit der öffentlichen Predigt des göttlichen Wortes. (Siehe Walthers „Pastorale", S. 144.) Hierüber schreibt Luther in seiner Predigt vom Empfang des heiligen Sacraments am Ostertag in der Kirchenpostille: „Also hat auch Christus gethan: die Predigt hat er lassen in Haufen gehen über jedermann, wie hernach auch die Apostel, daß es alle gehört haben, Gläubige und Ungläubige; wer es erwischte, der erwischte es. Also müssen wir hier auch thun. Aber das Sacrament soll man nicht also unter die Leute in Haufen werfen, wie der Pabst gethan hat. Wenn ich das Evangelium predige, weiß ich nicht, wen es trifft; hier aber soll ich es dafür halten, daß es den getroffen habe, welcher zum Sacrament kommt; da muß ich es nicht in Zweifel schlagen, sondern gewiß sein, daß der, dem ich das Sacrament gebe, das Evangelium gefasset habe und rechtschaffen gläube, gleich als wenn ich einen taufe, wie auch der nicht soll zweifeln, der es nimmt oder der wird getauft."

Es wäre also eine ganz erschreckliche Untreue gegen den HErrn der Kirche, wenn wir gewissenlos das Heiligthum seines Leibes und Blutes

solchen darreichten, die wie Hunde wider die Lehre des göttlichen Wortes bellen oder wie Säue die Gnadenschätze des Hauses Gottes in den Morast eines unbußfertigen, gottlosen Lebens zerren.

Wir würden uns aber auch schwer versündigen an dem Menschen, dem wir, obgleich wir wissen, daß er unwürdig ist, das heilige Abendmahl reichen. Er genießt es sich zum Gericht. Anstatt Gnade findet er Zorn, anstatt des Lebens empfängt er den Tod, anstatt des Segens wird ihm der Fluch; denn er wird schuldig am Leib und Blut des HErrn, er ißt und trinkt sich selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. Erschrecklich ist also die Sünde, die derjenige begeht, und furchtbar das Verderben, welches derjenige auf sich herabzieht, der das heilige Abendmahl unwürdig genießt, wie es in Walthers „Pastorale" (S. 146) heißt; aber erschrecklich ist auch die Sünde desjenigen, der einem solchen das heilige Abendmahl wissentlich in Gleichgültigkeit und Achtlosigkeit reicht. Er macht sich theilhaftig fremder Sünden. Einem jeden Prediger gilt das Wort des HErrn im Propheten Hesekiel (Cap. 3, 17. 18.): „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Darum sollen wir mit Chrysostomus lieber selbst Leib und Leben lassen, als zugeben, daß der Leib des HErrn jemand unwürdig gegeben werde, und eher unser Blut wollen vergießen lassen, als gestatten, daß sein allerheiligstes Blut einem Unwürdigen gereicht werde.

Freilich werden wir es nicht verhindern können, daß doch fort und fort Unwürdige zum heiligen Abendmahl kommen, denn es bleiben der Kirche Gottes hier auf Erden allezeit Heuchler beigemischt, die sich äußerlich als rechte Christen stellen und von uns auch dafür gehalten werden müssen, da wir keine Herzenskündiger sind; aber die müssen dann nicht durch unsere, sondern durch eigene Schuld sich das Sacrament zum Gericht genießen. Mit unserm Wissen soll es nicht geschehen.

Zu rechter treuer Handhabung der Beichtanmeldung muß uns ferner der Umstand bewegen, daß Abendmahlsgemeinschaft Kirchengemeinschaft ist. 1 Cor. 10, 17. sagt der Apostel: „Wir sind viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind", und Cap. 12, 13.: „Wir sind, durch Einen Geist, . . . alle zu Einem Geist getränket." „In welcher Kirche man daher an dem heiligen Abendmahl Theil nimmt, zu der Kirche und deren Lehre bekennt man sich. Eine innigere brüderliche Gemeinschaft kann es nicht geben, als in welche man mit denen tritt, in deren Gemeinschaft man das heilige Abendmahl genießt." („Pastorale", S. 145.) Darum nennt man das heilige Abendmahl ja auch Communion, nicht nur wegen der

innigen Gemeinschaft, in die man durch dasselbe mit dem HErrn Christo tritt, sondern auch wegen der Gemeinschaft, die diejenigen unter einander haben, die dieses Mahl gemeinschaftlich genießen. Nun aber dürfen wir keine Gemeinschaft mit solchen machen, mit denen wir in der Lehre und im Glauben nicht einig sind. Gottes Wort sagt vielmehr (Röm. 16, 17.): „Ich ermahne aber euch, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." „Weichet von denselbigen", sagt der Apostel; er sagt nicht: Darauf kommt so viel nicht an, wenn einer in der Lehre nicht mit euch übereinstimmt; darüber sollt ihr euch nicht streiten, sondern euch verträglich am Tisch des HErrn zusammenfinden. Nein, sagt der Apostel (2 Thess. 3, 14.): „So aber jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief und habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde." Mit einem solchen sollen wir also nichts zu schaffen haben, nicht mit ihm essen, das ist, keine sacramentliche Gemeinschaft haben.

Diese Worte gelten aber nicht nur uns Predigern, sondern auch der Gemeinde. Diese soll mit Ernst darüber halten, daß die, welche mit ihr das heilige Abendmahl genießen, auch einig im Glauben mit ihr sind. Sie soll sie ja für Brüder und Schwestern und Glieder an dem Einen Leib halten, da Christus das Haupt ist. Die Gemeinde in ihrer Gesammtheit kann nun aber nicht jeden prüfen, der mit ihr zum Tisch des HErrn kommen will. Das muß ihr Pastor thun. Der ist auch darin zum Wächter gesetzt. Die Gemeinde soll darum das Vertrauen zu ihm haben können, daß er aufs eifrigste darüber wacht, daß alle, die mit ihr durch das Abendmahl in Communion treten, auch mit ihr in Einigkeit des Geistes und Glaubens stehen. Es muß deshalb auch der Gemeinde darum zu thun sein, daß ihr Pastor die Beichtanmeldung recht handhabt.

So wichtig diese beiden bereits besprochenen Stücke des Zweckes der Beichtanmeldung sind, so ist das wichtigste doch dieses, durch die Beichtanmeldung die Communicanten anzuleiten, sich recht zu prüfen, damit sie es zu ihrem Heil genießen, ja den vollen Segen desselben erlangen.

Nach dem bisher Gesagten ist es klar, daß die, welche das heilige Abendmahl begehren, Gottes Wort überhaupt für Gottes Wort halten und die zur Seligkeit nöthigen Stücke wissen, oder im Stande sein müssen, wie es Frage 607 im Dietrichschen Katechismus heißt, von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben. Es muß bei den Communicanten ein, wenn auch noch so geringes Maß geistlichen Lebens sich finden. Dieses soll sich erzeigen in täglicher Reue und Buße, also daß der Christ seine Sünden und seinen erbsündlich verderbten Zustand aus Gottes Gesetz erkennt und immer besser erkennt, also daß er, je mehr er im geistlichen Leben erstarkt und in der Heiligung zunimmt, in seinen Augen ein immer größerer Sünder wird. Der geistliche Verstand des Gesetzes ist da recht zur Anwendung zu bringen. So hat die Beichtanmeldung den Zweck, den Communicanten zur Selbstprüfung

anzuleiten, so daß er Gottes Gesetz in der rechten Weise auf sich anwendet. Weil ein Christ ein bußfertiger Mensch, das heißt, immer fertig zur Buße ist, so muß sich das geistliche Leben bei ihm auch darin zeigen, daß ihm seine Sünden von Herzen leid sind, daß er in Wahrheit mit dem Psalmisten sprechen kann (Ps. 51, 5.): „Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir", und (Ps. 38, 19.): „Ich zeige meine Missethat an und sorge für meine Sünde." Der Zweck der Beichtanmeldung ist daher der, zu erforschen, ob sich bei dem Beichtenden auch Reue über seine Sünden findet.

Das wesentliche Stück des geistlichen Lebens ist aber der Glaube. Darin muß es sich vor allen Dingen erzeigen, daß der Christ sich allein seines Heilandes und der Gnade Gottes getröstet und im Glauben an Christi theures Verdienst Vergebung seiner Sünden sucht. Gerade darin äußert sich das Leben des Glaubens, daß man das heilige Abendmahl zu dem Zweck zu genießen begehrt, daß man darin Vergebung seiner Sünden und Stärkung des Glaubens sucht. Die Anmeldung zum Abendmahl soll nun dazu dienen, dem Communicanten behülflich zu sein, sich auch in diesem Stück zu prüfen, damit er den vollen Segen des heiligen Abendmahls erlange.

Das geistliche Leben eines Christen muß sich ferner auch darin zeigen, daß er der Heiligung nachjagt. Darum soll man den Communicanten bei der Anmeldung auch darum befragen, ob er den ernstlichen Vorsatz habe, sein Leben zu bessern. Sind ihm seine Sünden leid und sucht er Vergebung dafür im Glauben durch Christi Verdienst, so kann er ja keinen Gefallen mehr an der Sünde haben, sondern er ist ihr von Herzen gram. Wer noch Gefallen an der Sünde hat, der hat noch nicht die göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit wirket eine Reue, die niemand gereuet. Es ist daher der Zweck der Anmeldung, dem Communicanten behülflich zu sein, auch darin sich zu prüfen. In Walthers „Pastorale" wird darum auch darauf aufmerksam gemacht, daß man erforschen solle, ob der sich Anmeldende nicht in einem bösen Vorsatz stehe, Ps. 66, 8.: „Wo ich Unrechts vorhätte in meinem Herzen, so würde der HErr nicht hören", oder ob er mit irgend jemandem noch unversöhnt sei und sich nicht versöhnen wolle, oder ob er von irgend einer erkannten Sünde nicht lassen wolle.

Haben wir uns nun klar gemacht, was Zweck und Ziel der Anmeldung zum heiligen Abendmahl ist, so haben wir weiter zu erwägen, welches die Tüchtigkeit zur rechten Handhabung derselben und wie diese Tüchtigkeit zu erlangen ist. (Fortsetzung folgt.)

Corrigenda.

Im Juliheft unsers „Magazin" finden sich leider einige Versehen. Auf Seite 222, Zeile 3 v. u., ist ἰσθι zu lesen statt ἰσθε. Auf Seite 223, Zeile 11 v. o., J. Arnd: statt J. Arndt!